

Das letzte Gedicht

Abschiedsgedicht

Vor seinem Häuschen sitzt der Alte wieder.
Fast neunzig schon, der Arbeit müde.
Genug im Leben hat er sich geplagt;
der Arbeit hat er längst „Ade“ gesagt.

In seinem Lehnstuhl sitzt er in der Sonne.
Der Feierabend, er wird ihm zur Wonne.
Die Kinder hat er gut versorgt, sind groß;
ein Enkelkind sitzt jetzt auf seinem Schoß.

Er sinnt zurück, gedenkt der schönen Zeiten
Da bei den Eltern er, den lieben beiden,
selbst noch ein Kind und selbst genau so klein
und beinah wünscht er, wieder Kind zu sein.

Zu Hause, bei den Eltern, wohl geborgen,
ein frohes Kinderleben ohne Sorgen,
noch einmal bei der Mutter Kind zu sein,
er tauschte gern dafür sein Leben ein.

Doch dann betrachtet er sein reiches Leben;
er konnte vielen etwas sein und geben.
Sein Schaffen war für andre Freude, Licht.
Dass er nun alt, nein, das bereut er nicht.

Das Enkelkind spielt nun vor ihm im Grase,
es läuft dann weiter, folgt der Spur der Nase,
vergisst den Opa, der im Stuhle ruht,
läuft weiter weg; es ist halt junges Blut.

Nach Stunden kommt´s zurück mit seiner Mutter.
Es bringt Kuchen, Brot und Butter.
Doch schlummert der in seinem Stuhl so fest,
dass nie er wieder sich erwecken lässt.

Sein Lebenstag, er neigte sich zu Ende.
Nun ruhn die nimmermüden Hände,
die Kinder sehn noch einmal sein Gesicht
und eines leis dann jene Worte spricht:

Gönnt ihm die Ruhe nach des Tages Lasten.

Es ist für ihn vorbei nun alles Hasten.

Der Wille Gottes ist an ihm geschehn.

Dir aber, Vater, ein „Auf Wiedersehn“!

© **Johannes Tobish**

Diese PDF wurde erstellt durch das [Schreiber Netzwerk](#)